

33. Jhg. DEZEMBER 2023 Nr. 12 (421)

MASURISCHE STORCHENPOST



Allenstein/Olsztyn im festlichen Gewand wartet nur für das Schnee.



**Wir wünschen Ihnen alles Gute,
eine freudvolle Weihnachtszeit
und ein glückliches, harmonisches Jahr 2024 !
Mit den besten Wünschen und weihnachtlichen Grüßen
Redaktion**

Allenstein (Olsztyn): Workshop des Goethe-Instituts

#deutschbewegt in die Zukunft

Bereits im Oktober war das Goethe-Institut Warschau in der Woiwodschaftsbibliothek in Allenstein zu Gast, wo es eine deutsche Bibliothek und eine Mediathek der deutschen Sprache unterhält. Es organisierte für Schülerinnen und Schüler sowie Lehrerinnen und Lehrer eine Werkstatt unter dem Titel „Entdecke Deutsch – Sprache neuer Möglichkeiten“. Diese ist Teil der neuen Imagekampagne „#deutschbewegt“, die unter der Schirmherrschaft der Botschaft der Bundesrepublik Deutschland in Warschau steht. Startschuss für das Erziehungs-Ereignis, wie es auf den Einladungen genannt wurde, war am Vormittag in den Räumlichkeiten der Woiwodschaftsbibliothek im Alten Rathaus auf dem Marktplatz in Allenstein. Auf die Teilnehmerinnen und Teilnehmer warteten verschiedene Attraktionen und Ideen für die Gestaltung des Unterrichts, darunter Angebote unter Einbeziehung des virtuellen Raums. „Diese Kampagne ist etwas Neues in dem Sinne, dass wir nicht alles ausschließlich digital oder alles selbst machen, sondern dass das verbunden ist“, erläuterte Piotr Garczyński, der in der Sprachabteilung des Goethe-Instituts Warschau für Medienprojekte zuständig ist.

Analog und digital

Zielgruppe der Veranstaltung sind Schulklassen ab der achten Grundschulklasse sowie Lyzeen und beginnende Studierende.

„Wir sind nicht zufrieden mit dem, was sich mit der deutschen Sprache in Polen tut, und wollen mit der Imagekampagne errei-

chen, dass Deutsch über die Grundlagen hinaus fortgesetzt wird, dass sich dafür ein Angebot findet“, begründet Piotr Garczyński die Zielsetzung des Projekts und das weite Altersspektrum, dem im Rahmen der Veranstaltung Rechnung getragen werden muss. Zum einen gab es Äpfel mit dem Aufdruck #deutschbewegt, die Schülerinnen und Schüler verkleideten sich und gestalteten Stempel, Anstecker und Stoffaschen - kreative Aufgaben, die laut den Organisatoren sehr beliebt waren. Zum anderen konnten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer mit Virtual-Reality-Brillen eine Reise nach Deutschland unternehmen. „Sie waren, wie erwartet, eine wichtige Erlebnisstation für die jungen Menschen. Zum Glück haben wir genügend Brillen bereitgehalten“ schmunzelt Piotr Garczyński.

Die zweite digitale Attraktion waren sogenannte Merge Cubes. Das sind im Grunde Würfel mit Aufdrucken auf den Seiten, die beim Betrachten mithilfe einer Applikation etwa chemische Verbindungen dreidimensional als Hologramm erscheinen lassen oder eben Besonderheiten der deutschen Grammatik oder praktisches Deutsch im Alltag zeigen.

„Die Jugendlichen sollten ein wenig in die erweiterte Wirklichkeit eintauchen, die diese Geräte bieten“, so Piotr Garczyński. Mittels eines QR-Codes auf den Informationsblättern landet man auf der Webseite des Goethe-Instituts (www.goethe.de), wo unter dem Stichwort „merge cubes“ die Funktion erklärt und Wortschatz für einige Sprechansätze bereitgestellt wird. Für Lehrerinnen und Lehrer gibt es dort auch Kontaktinformationen zu Piotr Garczyński.

Aus der Werkstatt in den Alltag

„Ideen und Materialien für den virtuellen Unterricht bietet zum Beispiel auch die Internetseite ,www.deutsch-digital.com eines italienischen Deutschlehrers, ergänzt Piotr Garczyński.

Auf Begeisterung stoßen diese Angebote bei Sebastian Jablonski, Deutschlehrer und Vorsitzender der Gesellschaft der deutschen Minderheit „Bärentatze“ in Sensburg (Mrągowo): „Ich habe an einigen Einheiten teilgenommen. Einen Teil der Ideen kann ich durchaus in meinen Unterricht übernehmen.“ Ebenso wie seine Schülerinnen vom gastronomischen Zweig des Schulverbands Nr. 2 in Sensburg hat er sich Anstecker und anderes Werbematerial besorgt. „Die gibt es dann mal als Belohnung“, meint er - und fügt hinzu: „Die Jugendlichen sind mit Begeisterung dabei. Solche Veranstaltungen tun ihnen sehr gut. Es sollte mehr davon geben.“

„Entdecke Deutsch - Sprache neuer Möglichkeiten“ jedenfalls ist keine Eintagsfliege; es gab vor Allenstein bereits Stationen in Warschau und Posen, und im Rahmen des auf drei Jahre angelegten Projekts sind weitere Termine geplant, wie Piotr Garczyński ankündigt: „Es wird fortgesetzt mit neuen Aktivitäten, einer Ergänzung zu dem, was die Teilnehmer heute hier erleben konnten. Wir wollen 2024 in sechs weiteren Städten präsent sein, die aber noch nicht feststehen.“

#deutschbewegt bewegt sich also weiter und erreicht noch mehr Deutschlernende.

Text: Uwe Hahnkamp
Wochenblatt.pl Nr 48. 2023

Ein Buch geht um die Welt –

Internationaler Schreibwettbewerb für Kinder

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen,

«Ein Buch geht um die Welt» - so heißt eine Initiative unseres Kinderbuchverlags mit Sitz am Bodensee in Deutschland, für die wir Sie gerne als Medienpartner mit Ihren deutschsprachigen Zeitungen und Zeitschriften im Ausland, Ihren Gemeindezeitungen, Hauszeitungen, Clubzeitschriften, Newslettern, Mitgliederzeitschriften oder Pfarrbriefe gewinnen möchten.

Unsere Initiative möchte gerne Kinder, die Deutsch als Muttersprache sprechen oder Deutsch als Fremdsprache erlernen, weltweit dazu ermutigen, sich gemeinsam an einem Buchprojekt zu beteiligen, das eben all diese Kindergeschichten aus aller Welt vereinigen möchte. Daher würden wir uns riesig über eine Veröffentlichung unserer Pressemitteilung in Ihrem Medium - gerne auch nur in Auszügen oder gekürzt - sehr freuen!!!!

PRESSEMITTEILUNG

Kinder auf der ganzen Welt vernetzen, sie zum Schreiben animieren und ihnen die Möglichkeit bieten, über ihr Leben, ihre Träume und Wünsche zu schreiben, das möchte die internationale Initiative „Ein Buch geht um die Welt“ von Papierfreschens MTM-Verlag erreichen.

Der Buchverlag mit Sitz am Bodensee in Deutschland hat aus diesem Grund einen Schreibwettbewerb zum Thema „**Schulgeschichten 2.0**“ ins Leben gerufen, an dem sich noch bis zum 15. März 2024 Mädchen und Jungen im Alter zwischen 6 und 14 Jahren aus aller Welt mit ihren ganz kleinen oder auch umfangreicheren Märchen und Erzählungen, Gedichten, Haikus oder Erlebnisberichten beteiligen können. Auch Illustrationen dürfen eingereicht werden.

Mitmachen können alle Kinder, deren **Muttersprache Deutsch** ist oder die **Deutsch als Fremdsprache** erlernen. Wer nicht so gerne über Schulerlebnisse schreiben möchte, kann sich auch an dem zweiten Wettbewerb „**Superhelden - gibt es nicht?**“ beteiligen.

Betreut wird das Projekt von Verlegerin Martina Meier MA, die sich seit mehr als 20 Jahren im Bereich Leseförderung engagiert und Projekte dieser Art ausrichtet. Bis heute hat die studierte Literaturwissenschaftlerin Dutzende Schreibwettbewerbe begleitet. „Wir haben im Laufe der Jahre Beiträge aus so vielen Ländern erhalten, dass ich sie hier gar nicht aufzählen kann. Um nur ein paar Beispiele zu nennen: Australien, Thailand, China, Südamerika, aus allen Ländern Europas, aus den USA, Kanada, Südafrika, Namibia und natürlich aus Deutschland, Österreich und der Schweiz“, berichtet Martina Meier. In den zurückliegenden Wochen hat der Verlag bereits rund 600 deutsche Auslandsschulen über das Projekt informiert, aktuell werden rund 3000 Schulen in ganz Deutschland, in Österreich und der Schweiz mit Informationen zu dieser Ausschreibung versorgt. Ausführliche Informationen zum Wettbewerb gibt es unter <https://www.kreatives-schreiben-fuer-kinder.eu/>.

--- Selbstverständlich beantworten wir Ihnen gerne weitere Fragen um das Projekt «Ein Buch geht um die Welt». Bildmaterial können Sie auf Anfrage ebenfalls erhalten.

Herzliche Grüße

Martina Meier MA

Verlegerin, Autorin, Journalistin _____

Impressum und Kontakt:

Papierfresserchens MTM-Verlag GbR + Herzsprung-Verlag GbR
Geschäftsführer Martina und Thorsten Meier
Mühlstraße 10 D- 88085 Langenargen

17. Wettbewerb des deutschen Liedes in Osterode/Ostróda

Schwungvoll, sanft und ein wenig schräg

Osterode ist immer eine Reise wert — auf jeden Fall für junge Schülerinnen und Schüler, die die deutsche Sprache lernen und beweisen möchten, dass sie in ihr auch singen können.

Denn in Osterode findet der Wettbewerb des deutschen Liedes statt, den die örtliche Gesellschaft der deutschen Minderheit, „Tannen“ organisiert. Am 29. November gab es im Zentrum für Öffentliche Nutzung des Landkreises Osterode die bereits 17. Ausgabe der Veranstaltung. Angesichts der winterlichen Verhältnisse auf den Straßen trafen viele der insgesamt etwa 70 jungen Teilnehmer, die als Solisten, Duos oder Gruppen in vier Alterskategorien antreten wollten, erst kurz vor Beginn des Wettbewerbs in Osterode ein.

Für die Kategorie der Erwachsenen hatte sich niemand gemeldet; auf die Bühne wagten sich ausschließlich Schülerinnen und Schüler von der 1. Klasse bis zum Abiturjahrgang aus zehn verschiedenen Schulen in der Region.

Alte Kaserne, junge Menschen

Mut sprach ihnen zu Beginn bei der Begrüßung die Organisatorin Anna Laskowska zu: „Wir wünschen euch viel Spaß hier und auf der Bühne und drücken die Daumen.“

Der Vorsitzende der Gesellschaft der deutschen Minderheit „Tannen“ in Osterode, Henryk Hoch, erklärte als Gastgeber den Teil-

nehmern: „Hier war früher einmal die weiße Kaserne. Sie wurde vor einigen Jahren renoviert, und in einem der Gebäude ist eben der Saal, in dem wir sind. Viel Erfolg hier!“

Motivation hatten sie alle mitgebracht, ob sie nun aus Glottau (Glottowo), Elbitig (Elb14g) oder Wieps (Wipsowo) gekommen waren. Nervosität und Lampenfieber legten sich meist nach den ersten Takten, sodass nicht ein Künstler steckenblieb. Die jüngste Teilnehmerin im Feld, die Erstklässlerin Hanna Panasiuk aus Hohenstein (Olsztynek), konnte in der Kategorie der Klassen 1 bis 3 Solo die Jury am besten von ihrem Können überzeugen.

Mit Sonnenbrillen, Tanz und dem Lied „Körperteil-Blues“ brachten als Duo Wiadystaw und Jurek Teodorczuk die Jury und die Konkurrenz auf ihre Seite.

Mit Schwung und ein wenig schräg

Henryk Hoch, Chantal Stannik, die Kulturmanagerin des Instituts für Auslandsbeziehungen (ifa) beim Verband der deutschen Gesellschaften in Ermland und Maluren (VdGEM), und der Journalist Uwe Hahnkamp hatten danach die Kandidaten der Klassen 4 bis 6 zu beurteilen.

Während die Solisten etwas schüchtern wirkten, setzten sich die Duos bunt und ein wenig schräg in Szene: als Bienen das eine, als die Gruppe „Ich Troje“ mit dem Sänger Michat Wigniewski das andere.

Oliwier Lukaus Rontzken (Rączki)‘mit der Stimme und seine für das Kostüm verantwortliche Mutter hatten sich dafür den Sonderpreis für das beste Outfit redlich verdient.

Als Abschluss der Altersgruppe brachten acht Jungen der 5. Klasse der Salesianer- Grundschule „Dominik Savio“ in Osterode mit einer tänzerischen Energieleistung zum Titel „Dancing Lasha Tumbai“ die Bühne des Saals ins Wanken. Da passte es gut, dass danach sämtliche Sängerinnen der Klassen 7 und 8 und die Solistinnen von den Mittelschulen ab Klasse 9 ruhigere Stücke gewählt hatten und es sanft angehen ließen.

Sanft und weniger sanft

Von den drei jungen Damen der Grundschule in Freudenberg (Radostowo) schlug sich Zofia Ziarkiewicz mit „Ein bisschen Frieden“ am besten.

Die schwierigste Entscheidung, so die Jury, sei jedoch die Kategorie „Mittelschulen Solo“ gewesen - mit drei Vertreterinnen aus Osterode vom J. Baiyiiski-Lyzeum und vom Verband der landwirtschaftlichen Schulen. Drei gleichwertige Vorträge, unter denen zum Schluss Amelia Lojko vom Lyzeum die Nase vorn hatte.

Drei Gruppen vom Lyzeum der Salesianer „Dominik Savio“ stellten sich bei den Bands zur Wahl - mit sehr unterschiedlichen Stücken. Während die 2. Klasse ein Marschlied deutscher Soldaten des russischen Zaren ausgewählt hatte, setzte die 3. Klasse mit Nenas „99 Luftballons“ ein Friedenslied dagegen. Beide Klassen begleiteten sich dabei nicht vom Band, sondern live mit der Gitarre, was in den letzten Jahren sehr selten vorkam.

Bewundernswert ist jedoch bei allen ihr Mut, ein Lied in einer fremden Sprache auf der Bühne vorzutragen, zumal die Vorbereitung durch die geringe Stundenzahl erschwert wird. Zu hoffen

bleibt, dass sie zurückkehren, wenn es im nächsten Jahr wieder heißt: „Bühne frei für deutsche Lieder!“

Uwe Hahnkam

Wochenblatt nr 49, 8. - 14. Dezember 2023

Die Teilnehmer und Organisatoren bedanken sich beim polnischen Ministerium für Inneres und Verwaltung sowie beim Deutschen Generalkonsulat in Danzig (Gdarisk) für die finanzielle Unterstützung der Veranstaltung.

*Wersja polska na:
www.wochenblatt.pl*

Ingrid Brase Schloe

Winterrosen

Letze Schönheiten schwingen im Wind —
rosa, steil hochgestreckt die Knospen —
weit entfaltet die Blüte in verblassender Anmut,
in der Nähe die dritte, rot wie Blut gegen den Grauhimmel.

Dem milden Winter verdanken sie ihr langes Leben —
sie nehmen's gelassen, atmen die Kühle,
verschenken nur Glück
ohne Ahnung von Tod und Verdämmern.

Rosen wissen nichts vom Wandel
sie spüren nichts von Lust, von Duft, von Schmerz.
Sie leben hingeeben dem letzten Licht.
Im Welken bleiben sie noch Kronen des Jahres.

Sehnsucht

Sehnsucht
Die stärkste Sucht
Die wirkungsvollste Droge
Schmerzlich vermisst man Dialoge

Was kann sie heilen
Ein paar geschriebene Zeilen
Auf die man hofft auf die man wartet
Erwartungsvoll man das Postprogramm startet

Nicht diese Eingänge
Es fehlt diese Wellenlänge
Man würde sie so gerne empfangen
Nach einem Signal von ihr will man bangen

Der Abend war nett

Der Abend war nett
Es lebe hoch das Internet
Sowie auch die elektronische Post
Sie verbannen den frühherbstlichen Frost

In meinem Herzen
Brennen hell zwei Kerzen
Gerade wurden sie angezündet
Die Entfernung nicht teilt sie verbindet

Zwei Adressen
Die nicht gleichzeitig essen
Auch nicht gemeinsam spazieren gehen
Sich weder hören noch sehen aber sich gut verstehen

Stefan Pioskowik, November 2023

Das alte Masuren (damals)

Von Fritz Skowronnek

Es zuckt mir in der Feder, meine Leser durch die Behauptung zu verblüffen, daß ich schon in meiner Jugend ein Jahrhundert durchlebt habe. Diese Behauptung ist nur scheinbar paradox. Denn meine Jugend fiel in die Zeit, wo meine Heimat Masuren um mehr als ein volles Jahrhundert hinter der wirtschaftlichen Entwicklung des übrigen Deutschland zurückgeblieben war und noch mitten in der Naturalwirtschaft steckte. Die Ursache dieser Rückständigkeit war der Mangel an jeder Verbindung. Die einzige Eisenbahn, die es damals in Ostpreußen gab, führte von Dirschau über Königsberg nach Eydtkuhnen, war also mehr als 20 deutsche Meilen von Masuren entfernt. In dem ganzen Landstrich, der den südlichen Teil der Provinz bedeckt, gab es keine befestigte Straße. Nach Süden hin war er von der russischen Grenze wie von einer chinesischen Mauer eingeschlossen. Denn es gab keinen Grenzverkehr, wie er sonst zwischen zwei befreundeten Nachbarstaaten stattfindet. Im Gegenteil: das Überschreiten der Grenze war mit Schwierigkeiten und Gefahren verbunden.

Da war es kein Wunder, daß die Bewohner dieses Ländchens in allem um mehr als ein Jahrhundert hinter jeder Kultur zurückblieben. Das Getreide war so billig, daß es sich nicht lohnte, eine Fuhre mehr als zwanzig Meilen weit nach Königsberg zu bringen. Doch meine Landsleute wußten sich zu helfen: sie stellten aus dem Getreide Grütze her. In jedem masurischen Bauernhaus stand damals eine Handmühle. Auf einem Mahlstein lag ein zweiter, der mit einer Stange gedreht wurde, deren oberes Ende in

einer Öffnung des Balkens steckte. Schon vor Tau und Tag mußten die Margellen (Mägde) aufstehen und soviel Getreide mahlen, wie man für den Tag in der Wirtschaft brauchte. Aus Hafer, Gerste und Buchweizen wurde Grütze hergestellt. Außerdem gewannen die Masuren in großer Menge die Schwadengrütze; das ist die Frucht des Mannaschwingels, der auf feuchten Wiesen und Mooren wächst. Frühmorgens, solange noch der Tau auf den Gräsern hängt, zogen die Frauen und Mädchen hinaus und streiften mit feinmaschigem Sieb die Fruchtknoten ab, die zu Hause getrocknet und enthülst wurden. Auch Hirse wurde viel gebaut und teils zu Mehl, teils zu Grütze gemahlen. Im Winter, sobald die Schlittbahn fest angefahren war, wurde dann die weite Fahrt nach Königsberg angetreten. Außer der Grütze lud der Bauer noch Butter, Eier und Speck auf. Auf dem Rückwege brachte er für die Kaufleute der nächsten Stadt Waren mit.

Die beste Einnahmequelle war Leinwand. Es wurde viel Flachs gebaut, die Frauen spannen und webten, und zu dem großen Leinwandmarkt in Lyck erschienen fremde Händler, die mit barem Gelde zahlten. Auch sind die Masuren mit ihrer Leinwand bis nach dem Wallfahrtsort Heiligelinde im Ermland gefahren, wo jährlich mehrere große Märkte stattfanden.

In meinem Elternhause und wohl auch anderswo wurde viel feine Tischwäsche gewebt.

Die Einrichtung des Musters besorgte ein kleines, dürres Männchen mit dem hochadligen französischen Namen Dupont de Tarasol, ein Nachkomme der Hugenotten, der bis Ostpreußen verschlagen worden war. Meine Bekanntschaft mit der Weberei begann schon sehr früh und war anfangs ganz vergnüglich; denn

ich durfte als kleiner Bub auf dem Querbalken des Scherrahmens reiten, auf dem meine Mutter den Aufzug aufbrachte.

Später, als ich größer geworden war, gestalteten sich diese Beziehungen weniger erfreulich. Denn ich mußte stundenlang im Webstuhl sitzen und meiner Mutter die Fäden zureichen, die sie in die Häwelten einzog.

Auch das Spulchenmachen war keine angenehme Beschäftigung, und wenn es irgend ging, verschwand ich spurlos.

Das Handwerk hatte damals in Masuren keinen goldenen Boden, denn der Masure war sehr geschickt mit Säge, Axt und Hobel und hütete sich, die Dienste eines Handwerkers in Anspruch zu nehmen, die er mit barem Gelde bezahlen mußte. War es doch für ihn ein Kunststück, das bare Geld, das er zur Bezahlung seiner Hypotheken und Steuern brauchte, aufzubringen.

Schuster und Schneider, die man brauchte, mußten im Hause des Bauern arbeiten und wurden zum größten Teil mit Naturalien entlohnt. (...)

Der Hausfleiß der Frauen war damals der Hauptpfeiler der ganzen Wirtschaft. Sie spannen und webten nicht nur Flachs, sondern auch Wolle und stellten hieraus buntfarbige Stoffe her, aus denen sie sich ihre Kleider selbst machten. Für die Männer wurde ein dem Loden ähnlicher, sehr fester Stoff, »Wand« genannt, gewebt, der schier unzerreißbar war. Viel Stiefel haben die Masuren nicht zerrissen; denn im Sommer gingen Männer und Frauen stets barfuß, und im Winter trugen sie »Chodakes«, selbstgefertigte Schuhe aus Wand und dicker Sohle, die mit Bändern bis zum Knie festgeschnürt wurden.

An ihren Wagen hatten die Masuren buchstäblich kein Lot Eisen. Die Achse bestand aus Buchen- oder Eichenholz und mußte fleißig mit Teer geschmiert werden. Deshalb hing an jedem Wagen die Teerpauder. Wie manche habe ich, wenn der Bauer schwer bezechet nach Hause fuhr, abgeschnitten und versteckt.

Sie wanderte dann am Johanniabend, wenn überall auf den Bergen die Feuer aufflammten, in den großen Holzstoß, den wir auf dem Uferberg am Lycksee schichteten und verbrannten. (...)

Der Bauer fuhr im Herbst seinen Überschuß an Kartoffeln zur nächsten Brennerei – fast auf jedem Gut bestand so eine – und tauschte für jeden Scheffel Kartoffeln einen Stof Spiritus ein. Es gab auch einige Brauereien, die ein starkes obergäriges Braunbier herstellten. Ja, die Frauen brauten selbst aus Malz und Hopfen ein starkes, säuerliches Bier, das große Ähnlichkeit mit dem litauischen »Alaus« hatte. Und noch jetzt sind die Zäune der masurischen Dörfer von verwildertem Hopfen überrankt, der vergebens blüht. Aber der Schnaps sagte dem Naturell der Masuren mehr zu. Er wurde mit Butter, Zimt und grobgestoßenem Pfeffer gekocht oder nur mit Honig gemischt. Dies Getränk hieß Bärenfang, war jedoch mehr geeignet, einen gewaltigen Affen zu fangen.

An jedem Markttag fuhr der Bauer mit seiner Frau in die Stadt. Etwas Getreide, Grütze, Butter und Eier oder eine Fuhre Torf beschafften ihm die Mittel, den Tag gründlich zu feiern. Dann standen Sommer und Winter, in Wind und Wetter bis in die sinkende Nacht die kleinen, struppigen Gäule auf dem Marktplatz. Männer

und Frauen füllten die Kaufläden oder vielmehr die Nebenräume, in denen Bier und Schnaps ausgeschenkt wurde; auch für Essen war reichlich gesorgt. Ein jeder Kaufmann hielt Klopse, gebratene Fische, kaltes Eisbein u. dgl. feil. Einen Bauer, der auch nur halbwegs nüchtern vom Markttag nach Hause fuhr, konnte man damals mit der Laterne suchen. Und die Frauen blieben hinter den Männern nicht zurück. Gaben doch selbst stillende Frauen dem Brustkind von dem süßen Bärenfang ein Schlückchen ab!

Eine gute Eigenschaft hatte sich der Masure auch in dieser traurigen Zeit bewahrt „den emsigen Fleiß. Mit Tagesgrauenüberall auf den Bergen die Feuer aufflammten, in den großen Holzstoß, den wir auf dem Uferberg am Lycksee schichteten und verbrannten. (...)

Mit Tagesgrauen der sechziger Jahre auf. Ich erinnere mich noch deutlich des Abends, als in meinem Elternhause die erste Petroleumlampe brannte. Es war ein kleiner Flachbrenner, aber das ganze Dorf strömte zusammen, um das Wunder zu bestaunen.

Obwohl der evangelische Masur ein fleißiger Kirchgänger war, stand er unter einem Übermaß von Aberglauben. Er glaubte an Geister, Gespenster und Kobolde. Jede Krankheit wurde ihm von bösen Geistern angehext. Deshalb wurde auch nie ein Arzt geholt oder nur im allerletzten Augenblick, wenn dem Kranken nicht mehr zu helfen war.

Ich habe bis etwa zu meinem dreizehnten Lebensjahr diese Zustände bewußt miterlebt; denn ich darf wohl ohne Überhebung sagen, daß ich sehr früh sehen gelernt habe und noch jetzt die Erinnerung an jene Zeiten lebendig in mir herumtrage. Um so

mehr erfüllt es mich mit Freude, daß ich auch von der ganz beispiellosen Erhebung der Masuren berichten kann.

Sie wurde durch den Krieg mit Frankreich 1870/71 veranlaßt. Aus dem Munde der Männer, die als Landwehrleute unter General v. Werder bei Belfort tapfer gekämpft haben, habe ich es selbst gehört, welchen Eindruck es auf sie gemacht, als sie nach anstrengendem Fußmarsch zum erstenmal die Eisenbahn erblickten, die sie aus der Enge der Heimat durch ganz Deutschland bis in Feindesland hinausführte. Ein Staunen ging durch ihre kindliche Seele, als sie Städte wie Berlin, Köln und andere kennenlernten. Da kam ein großes Ahnen und Sehnen in die Herzen der Naturkinder, das sich zu einem festen Willen verdichtet hatte, als sie in die Heimat zurückkehrten. Das Gefühl der Zugehörigkeit zu einem großen mächtigen Staat, die Vaterlandsliebe, die bis dahin nur unbewußt in ihnen lebte, erhielt jetzt erst Inhalt.

Und als sie nach Hause kamen, begannen ihre Augen, ob sie wollten oder nicht, zu vergleichen, sie sahen zum erstenmal den Abstand zwischen sich und den Deutschen.

Bisher hatten die jungen Männer das bißchen Deutsch, das sie beim Militär lernten, bald wieder vergessen; jetzt bemühten sie sich, mit ihren Kindern deutsch zu sprechen, um es ihnen beizubringen. Eine Entwicklung setzte ein, wie sie niemand für möglich gehalten hätte. Es ist zwar ein halbes Jahrhundert seit jener Zeit verflossen, aber was bedeutet eine solch winzige Spanne Zeit im Leben der Völker? Den Masuren genügten drei Jahrzehnte, um sich völlig einzudeutschen. Sie eigneten sich nicht nur die deutsche Sprache in Wort und Schrift an, wobei sie von der Schule kräftig gefördert wurden, sondern ergriffen auch in der Land-

wirtschaft alle Errungenschaften der Neuzeit. (...) Wohlhabende Bauern ließen ihre Söhne studieren oder die landwirtschaftliche Hochschule besuchen. Die Mädchen wurden in die Stadtschule geschickt. Und schon in den ersten beiden Jahrzehnten dieses Jahrhunderts hielten Landwirtschaft, Vieh- und Pferdezucht jeden Vergleich mit anderen Gauen Deutschlands aus. Der Branntweingenuß ging sehr zurück.(...)

Originale Schreibweise

Aus: Lebensgeschichte eines Ostpreußen (1925)

Fritz Skowronnek (* 20. August 1858 im Forsthaus Schuiken bei Goldap, Ostpreußen; † 7. Juli 1939 in Oranienburg) war ein deutscher Schriftsteller. Er befasste sich mit der Landeskunde Masuriens.

Alles still!

Alles still! Es tanzt den Reigen
Mondenstrahl in Wald und Flur,
Und darüber thront das Schweigen

Und der Winterhimmel nur.

Alles still! Vergeblich lauschet
Man der Krähe heisrem Schrei.
Keiner Fichte Wipfel rauschet,
Und kein Bächlein summt vorbei.

Alles still! Die Dorfeshütten
Sind wie Gräber anzusehn,
Die, von Schnee bedeckt, inmitten
Eines weiten Friedhofs stehn.

Alles still! Nichts hör ich klopfen
Als mein Herze durch die Nacht -
Heiße Tränen niedertropfen
Auf die kalte Winterpracht.

Theodor Fontane (1819-1898)

**Weihnachtsfrau
oder
Weihnachtsmann?**

Im Sinne der Emanzipation
stellte sich jeder die Frage schon:
Warum heißt es „Weihnachtsmann“?
Hörte es sich nicht besser an,
wenn es hieße „Weihnachtsfrau“?

Nun ja, ich weiß es nicht genau.
Auf jeden Fall fiel es mir schwer,
käm' da ,ne Frau mit Bart daher,
mir das Lachen zu verkneifen.
Weil Frauen doch gewöhnlich keifen,
erfreute es mich sowieso,
rief sie noch lauthals: Ho Ho Ho!

Man stelle sich vor, dann schwänge die Gute
während des Rufens auch noch ihre Rute.
Doch die Grenze zum guten Geschmack,
das wäre wohl der pralle Sack.

Nach dieser Analyse des Geschlechtes
und im Eifer des Gefechtes,
ergeben meine Argumente dann:
Es kann nur heißen: „Weihnachtsmann“!

Autor: unbekannt

<https://www.weihnachtsgedichte.biz/>

Einsam am Heiligen Abend

Jedesmal wenn Weihnachten kommt, muß ich an Herrn Sörensen denken.

Er war der erste Mensch in meinem Leben, der ein einsames Weihnachtsfest feierte, und das habe ich nie vergessen können. Herr Sörensen war mein Lehrer in der ersten Klasse.

Er war gut, im Winter bröselte er sein ganzes Frühstücksbrot für die hungrigen Spatzen vor dem Fenster zusammen. Und wenn im Sommer die Schwalben ihre Nester unter den Dachvorsprung klebten, zeigte er uns die Vögel, wie sie mit hellen Schreien hin und her flogen. Aber seine Augen blieben immer betrübt.

Im Städtchen sagten sie, Herr Sörensen sei ein wohlhabender Mann.

„Nicht wahr, Herr Sörensen hat Geld?“ fragte ich einmal meine Mutter.

„Ja, man sagt's.“ -

„Ja ... ich hab' ihn einmal weinen sehen, in der Pause, als ich mein Butterbrot holen wollte ...“

„Herr Sörensen ist vielleicht so betrübt, weil er so allein ist“, sagte meine Mutter.

„Hat er denn keine Geschwister?“ fragte ich.

„Nein - er ist ganz allein auf der Welt...“
Als dann Weihnachten da war, sandte mich meine Mutter mit Weihnachtsbäckereien zu Herrn Sörensen.

Wie gut ich mich daran erinnere. Unser Stubenmädchen ging mit, und wir trugen ein großes Paket, mit rosa Band gebun-

den, wie die Mutter stets ihre Weihnachtspäckchen schmückte. Die Treppe von Herrn Sörensen war schneeweiß gefegt. Ich getraute mich kaum einzutreten, so rein war der weiße Boden. Das Stubenmädchen überbrachte die Grüße meiner Mutter. Ich sah mich um. Ein schmaler hoher Spiegel war da, und rings um ihn, in schmalen Rahmen, lauter schwarzgeschnittene Profile, wie ich sie nie vorher gesehen hatte. Herr Sörensen zog mich ins Zimmer hinein und fragte mich, ob ich mich auf Weihnachten freue. Ich nickte.

„Und wo wird Ihr Weihnachtsbaum stehen, Herr Sörensen?“ - „Ich? Ich habe keinen, ich bleibe zu Hause.“

Und da schlug mir etwas aufs Herz beim Gedanken an Weihnachten in diesem „Zuhause“. - In dieser Stube mit den schwarzen kleinen Bildern, den schweigenden Büchern und dem alten Sofa, auf dem nie ein Mensch saß - ich fühlte das Trostlose, das Verlassene in dieser einsamen Stube, und ich schlug den Arm vors Gesicht und weinte. Herr Sörensen zog mich auf seine Knie und drückte sein Gesicht an meines. er sagte leise: „Du bist ein guter, kleiner Bub.“ Und ich drückte mich noch fester an ihn und weinte herzerbrechend.

Als wir heimkamen, erzählte das Stubenmädchen meiner Mutter, ich hätte „gebrüllt“. Aber ich schüttelte den Kopf und sagte:

„Nein, ich habe nicht gebrüllt. Ich habe geweint. Und weißt du, ich habe deshalb geweint, weil nie jemand zu Herrn Sörensen kommt. Nicht einmal am Heiligen Abend...“

Später, als wir in eine andere Stadt zogen, verschwand Herr Sörensen aus meinem Leben. Ich hörte nie mehr etwas von ihm. Aber an jenem Tag, als ich an seiner Schulter weinte, fühlte ich, ohne es zu verstehen, zum ersten Male, daß es Menschen gibt, die einsam sind. Und daß es besonders schwer ist, allein und einsam zu sein an Weihnachten.

Autor: Herman Bang

<https://www.weihnachten.me/weihnachtsunterhaltung/>

Ein Weihnachtabend

In einer großen Stadt da war eine kleine enge Gasse und darin stand ein schmales hohes Haus. Unten im dem Haus war ein kleiner Kaufladen, fast wie ein Keller so trüb und feucht, und ein Glöcklein an der Tür schellte besonders abends fast an einem fort. In dem kleinen Laden war alles mögliche zu haben: Zucker und Kaffee, Rauchtabak und Schnupftabak, Essig und Öl, Käse und Heringe, auch Knöpfe, Nägel, Seife und Lichter, Butter und Eier und noch eine ganze Menge anderer Sachen; die Krämerfrau wusste selbst nicht, was sie alles in ihrem Laden hatte. Viel Schönes aber war es gerade nicht; es kamen auch nur die armen Leute, die in der engen Gasse wohnten und holten das Allernötigste, was sie brauchten; in den Spalt an dem Ladentisch fielen fast bloß Kupferkreuzer.

Der kleinen Margret, die immer bei der Mutter im Laden war und ihr schon ein wenig helfen durfte, der kam das doch recht viel Geld vor, und sie wusste nicht, warum die Mutter oft so betrübt war, wenn sie am Abend die kleine Schieblade herauszog und das Geld darin zählte. Margret war noch klein, sie konnte kaum mit dem Kopf recht über den Ladentisch heraussehen; aber sie freute sich sehr, wenn sie etwas herbringen durfte für die Leute, die kauften, und sie trippelte gar geschäftig hin und her, der Mutter zu helfen. Neben dem Laden war noch ein Stübchen, klein und trübselig wie der Laden selbst; darin standen das kleine Bettchen, indem Margret schlief, und hinter einem grünen Vorhang die Betten der Eltern. In einem davon lag schon viele Monate lang der kranke Vater, und es sah aus, als werde er wohl nicht mehr aufstehen. Der Vater war einmal Diener und Gehilfe bei einem reichen Kaufmann gewesen;

dort war ihm beim Abladen von einem Wagen ein Fässchen auf die Brust gefallen und seither war er nicht wieder gesund worden. Da er keine Dienste mehr leisten konnte, so hatte ihm der Kaufmann geholfen, dass er den kleinen Laden mieten konnte; er war nicht lange im Stande gewesen, selbst darin zu verkaufen, seit zwei Jahren schon musste die Mutter alles darin allein tun. Die kleine Margret trippelte dann wohl oft zu ihm hinein und bracht ihm Wasser oder etwas Zucker, wenn sein Husten so schlimm wurde, sie saß auch manchmal an seinem Bett und er erzählte ihr mit seiner schwachen Stimme; aber es wurde ihr etwas bang in der dunklen Stube und sie wollte lieber wieder heraus in den Laden.

„Weißt du, Vater,“ versicherte sie ganz ernsthaft, „die Mutter hat so arg viel zu schaffen; da muss ich ihr helfen, sie wird sonst gar nicht fertig.“
„Armes Kind!“ seufzte der Vater für sich.

„Wir sind nicht arm, wir haben viel, viel Kreuzer,“
tröstete ihn Margretchen, „in dem Loch im Tisch draußen.“

Heute war ein gar geschäftiger Tag im Laden, die Mutter hatte noch wenig Zeit gehabt, nach dem kranken Vater zu sehen oder nach der kleinen Margret; die trippelte heute besonders emsig hin und her, und so oft jemand aus dem Laden ging, lief sie nach bis unter die Tür und schaute hinaus; draußen aber wehte ein scharfer, kalter Wind und Margretchen kam ganz erfroren mit einer roten Nasenspitze wieder herein.

„Aber, Kind, so bleib‘ doch im Laden!“ rief die Mutter, „Du erfrierst ja draußen.“

„O Mutterchen,“ sagte die Kleine, „heut ist’s Christabend! und Nachbars Röschen hat mir gesagt, dass jetzt das Christkind durch

die Straßen geht in einem silbernen Kleidchen mit goldenen Flügeln, und neben ihm geht das Palmeselein, das hat silberne Körbchen anhängen, darin sind schöne Sachen für liebe Kinder. Und, Mutterchen, alle Fenster werden goldig hell von vielen Lichtern, o lass mich nur hinaus und ein bisschen sehen! Draußen ist's noch nicht so dunkel wie im Laden.“

Die Mutter zündete die dünne Lampe an und legte freundlich ihre Hand auf Margrets Köpfchen.

„Bleib nur bei mir, Kind!“ sagte sie; „draußen ist's so kalt und du würdest verloren gehen auf der dunklen Straße. Wenn du fein artig bist, so kommt das Christkind vielleicht auch zu dir; jetzt hilf mit nur, da sitz' auf deinem Schemel! sieh, da hast du ein Körbchen mit lauter Büschelein von kleinen Lichtern: das sind Christtagslichtchen, die verkauft man nicht. Jedem Kind, das etwas kauft, darfst du so ein Büschelein schenken.“

Das war nun eine Freude für Margretchen. Es kamen viele Kinder, fast lauter elend und ärmlich gekleidet, die alle wenig vom Christabend wussten. Eins holte um einen Kreuzer Schnupftabak für seinen Vater, oder ein wenig Öl in die Lampe, ein anderes ein Lot Kaffee und Zucker, für ein paar Kreuzer Butter oder Schmalz; wie sprang da die Kleine, um jedem sein Päckchen Lichtchen zu geben und lachte vor lauter Vergnügen, wenn die Kinder sich so freuten über die schönen Lichtlein!

Margaretchen war auch dürftig gekleidet, doch reinlich und sorgfältig, die Mutter hatte ihr Schürzchen noch zierlich mit alten Bändern aufgeputzt; so kam sie den ärmlichen, zerlumpten Kindern wie ein kleines Fräulein vor.

So lang Margret Lichte verteilt und die Mutter emsig Kunden bediente, war der kranke Vater in dem kleinen Ladenstübchen auch geschäftig gewesen. Die Mutter hatte ihm ein Tischchen vors Bett gerückt, da hatte er allerlei zu rüsten, was Margarethen nicht sehen durfte, man hatte deshalb die grünen Vorhänge an dem Fensterlein zugezogen, das in den Laden ging. Die Kleine hatte im lauterem Eifer mit ihren Christtagsklichtern vergessen, dass sie hinaus wollen und das Christkind sehen und die hellen Fenster; es war ihr nur bang, ob ihre Lichtlein reichen würden für alle Kinder; sie hatte jetzt nur noch ein Päckchen schöne rote im Körbchen, das Ladenglöcklein schellte aber immer seltener.

Noch ein zerlumpter Knabe kam mit einem kleineren Mädchen und holte etwas Brennöl. „Kriegst du auch einen Christtag daheim?“ fragte Margretchen. „I net,“ sagte der und schüttelte traurig den Kopf; „meine Mutter hat nichts und mein Vater trinkt Branntwein.“ „Komm, ich will dir die Lichtlein schenken,“ sagte Margarethen wichtig.

„Was tut man damit?“ fragte der Knabe, noch trotzig. „Sieh, da hast du ein wenig weichen Lehm,“ sagte die Mutter, „da kannst du sie aufkleben und anzünden, musst nur hübsch Achtung geben damit;“ und sie zündete ihm eins der dünnen Lichtchen an.

„Und ich hab eigne Lichtlein und kann selber hell machen in unserer Stube!“ rief jetzt der Bube auf einmal im höchsten Jubel, „heideldum!“ und er machte einen Satz fast bis an die Decke, dass Margretchen hell auflachte vor Freude.

Dem kleinen Mädchen schenkte die Mutter noch ein Stückchen Zuckerkandis, der Bub hätte fast in der Freude sein Öl vergessen.

„Komm nur, Kätterle,“ rief er eilig, und nahm das Schwesterchen auf den Arm, „jetzt wird’s schön daheim! Lichtlein haben wir!“ und Margretchen sah ihnen vergnügt nach.

Im Laden war’s nun still, drinnen aber rief der Vater: „Komm herein Margret!“ Da schaute die Kleine hoch auf, wie die Tür aufging; da drinnen war es so hell, so schön und auf dem Tisch stand ein Bäumchen mit viel Lichtern und darunter eine Puppe in einem roten Kleidchen, die hatte die Mutter gemacht, tief in der Nacht, wenn Margret fest schlief und der Mutter fast die Augen zugefallen waren vor Schlaf. Es waren auch ein paar kleine Schüsselchen und Töpfchen dabei; darin waren Zucker und Rosinen, dass sie kochen konnte, und ein Schäfchen, das der Vater selbst aus Lehm und Baumwolle gemacht und mit Stückchen von Goldpapier verziert hatte; es sperrte freilich seine geraden Füße, die aus Schwefelhölzern bestanden, seltsam auseinander, aber der Kleinen gefiel es doch gar zu wohl. Voriges Jahr, da war der Vater so schwer krank gelegen, dass man keinen Baum hatte anzünden können, so war’s, als ob Margretchen zum ersten Mal im Leben einen Christbaum sähe, und sie schlug in die Händchen und hüpfte vor Freude und wagte noch gar nicht, die schöne Puppe, die so vornehm aussah, als ihr eigen zu betrachten; sie hatte seither nur eine hölzerne gehabt, die früher an einem Butterfass gerührt hatte und jetzt nur noch die leeren Arme ausstreckte, und nicht nur ihr Butterfass, sondern später auch den Kopf verloren hatte.

Als der erste Jubel der kleinen vorüber war und die Lichtlein so allmählich herunter brannten, da setzte sie die Mutter auf den Stuhl neben des Vaters Bett und der Vater erzählte ihr die alte, schöne

Geschichte vom lieben Heiland, wie er in der ersten Weihnacht zur Welt gekommen und als ein armes kleines Kindlein in einem Stalle gelegen sei, und wie er nun in aller Herrlichkeit und Seligkeit des Himmels noch an alle Kinder denke auf der weiten Welt; wie man ihnen den Christbaum anzünde als ein Zeichen, dass ihnen droben im Himmel einmal noch viel, viel größere Herrlichkeit und Lieblichkeit bereitet sei beim lieben Gott, wenn sie ein fromm und folgsam Herzlein bewahren. Als die Lichtlein erloschen waren und die Mutter Margret in ihr Bettlein gelegt, da betete sie noch mit ihr das schöne Lied: „Halleluja, denn uns ist heut ein göttlich Kind geboren,“ das Kind war müde vor lauter Freude, kaum konnte sie noch den Schluss sagen:

Liebster Heiland Jesus Christ,
Der du unser Bruder bist,
Dir sei Lob, Preis und Ehre!
so schlief sie schon ein.

Auch die arme Mutter war gar schwach und müde, sie konnte kaum noch den Kranken sein Tränklein bereiten für die Nacht und ins Bett kommen; sie schlief schwer und unruhig. Der Vater konnte nicht schlafen, sein husten plagte ihn so; er faltete seine mageren Hände und betete leise, der liebe Gott wolle sich seines Kindes annehmen, wenn es vielleicht bald allein sein sollte auf dieser Welt.

Autor: Otilie Wildermuth

<https://www.weihnachten.me/>

Der masurische Winter

Wollte man den Anfang dieser in Masuren recht kalten Zeit festlegen, müßte man sich auf etwa Mitte bis Ende November einigen. Von dort wehten starke Winde und brachten die eisige Kälte mit sich, manchmal früher, manchmal später. Es gab nicht selten weiße Einbrüche, als man sie überhaupt noch nicht erwartete, so z. B. kann ich mich an den starken Schneefall Anfang September 1939 erinnern. Rüben und Kartoffeln waren noch draußen und Schnee von etwa 20 Zentimetern hatte das ganze Land in eine gedeckte weiße Fläche verwandelt. Die ersten Nachtfröste setzten schon im September bei der Kartoffelernte ein und blieben uns oft lange treu. Manchmal gingen sie im November in leichten Dauerfrost über. Der war jedoch nicht so stark, das man die Felder nicht hätte pflügen können. Man konnte gut und gern bis in den Dezember hinein die sogenannte Winterfurche ziehen. Die entsprechenden Felder wurden tief umgepflügt und damit für die Aussaat im Frühjahr vorbereitet. Vater war mit seiner Feldarbeit meistens schon vor den großen Frösten fertig. (...)

Beim vorweihnachtlichen Schneefall gingen die Temperaturen meist ein wenig nach oben. Das war fast die Regel. Manchmal hörte ich Opa nach einigen Tagen sagen: "Tauwetter kommt". Der alte Mann machte mit einem Blick auf den Himmel über dem Seebrücken See die besten Wettervoraussagen. Die nächste Winterwelle kam im Januar als härteste der Saison mit Minusgraden, die in der Zwanzigerregion ihre Normalität hatten.

Es geschah aber auch, daß die Quecksilbersäule unter dreißig sank. Der Winter 1941/42 brach mit seiner bei -40 Grad liegenden Grenze einen Kälterekord . Nicht winterfeste Obstbäume schlugen im darauffolgenden Frühjahr nicht mehr aus, sie waren tot. Auch wenn die Bauern davon überzeugt waren, daß strenge Winter sich alle elf Jahre wiederholten, dieser war eine Ausnahme gewesen. In unserem schönen Obstgarten mußte etwa die Hälfte der Bäume abgesägt werden. Er sah dann recht kahl und traurig aus. (...)

Die Schilfernte

Zu den Aufgaben der Bauern im Winter gehörte auch das Schneiden des Schilfrohes um den See herum. Ich weiß es heute nicht mehr, ob es Pflicht der Anrainer oder des Fischereipächters war, sich darum zu kümmern. Das Schilf wuchs wild und wenn es nicht abgemäht wurde, versank es im nächsten Jahr ungenutzt wieder im Wasser, was die Seen an diesen Stellen versumpfen ließ. Man sah es daher gern, wenn das Schilf geschnitten und vom See geholt wurde. Schließlich konnte man es verkaufen. Es gab für dieses Material Verwendungszwecke, z.B. zurr Dachdecken von Gebäuden, zum Flechten von Matten, manche verwendeten es sogar feingehackt als Streu für das Vieh. Es ließ sich auch an Sammelstellen verkaufen, besonders im Krieg.

Die „Ernte“ vollzog man nach Neujahr, wenn das Eis bereits eine sichere Dicke hatte.

Die Eisfischerei

Waren die Seen im Masurenland tief zugefroren, konnte man einem

besonderen Schauspiel zugucken - der Eisfischerei. Man sprach dann vom „Njewod“. Nach einem ausgeklügelten System schlug man am Anfang dieser Treibjagd ein großes Loch ins Eis, wo ein viele Meter langes Netz ins Wasser gelassen wurde. Von dort aus hackte man in kurzen Abständen links und rechts flügelartig kleinere Löcher aus, die dem Weiterleiten des Netzes dienten. Am oberen Teil des Netzes waren Schwimmer aus Kork angebracht und unten kleine Bleistücke, so daß es im Wasser eine Wand bildete. An einer weit gegenüberliegenden Stelle wurde ein mehrere Meter breites rechteckiges Loch, „Wuhne“ genannt, zum Herausziehen des Netzes mit seiner reichen Fischlast geschlagen. Solche Wuhnen von kleineren Ausmaßen gab es auch zum „Schrecken“ der Fische, ähnlich wie es bei der Hasentreibjagd mit Rasseln und Klopfen auf die Baumstämme gemacht wird. Man benutzte dazu hölzerne Stiele mit glockenförmigen Stampfern, die mit Getöse und Klatschen in das Wasser gestoßen wurden. Die Fische flüchteten dann - aber in das Netz.

Nachdem das lange Netz eine große Strecke links und rechts vom Einlaßloch flügelartig zur Endwuhne geleitet wurde, hatte sich eine Menge an Fischen in ihm verfangen oder wurde einfach durch die Treiber zu einem Haufen zusammengedrängt. Sie fanden dann keinen Ausweg mehr und landeten am Ausziehloch des Netzes. Mir wurde schon kalt, wenn ich die starken Arbeiterhände unter eintönigen Kommandos „d000 riib!“ (ähnlich wie „Hau-ruck!“) beim gemeinsamen Ziehen in die tiefenden Netze greifen sah.(...) Die Fische purzelten wie Kartoffeln aus dem Netz und zappelten nur

kurz. Spezielle Schlittenkisten waren dann die Transportfahrzeuge. Die Herumstehenden warfen die Fische in diese Behältnisse. Nur die kleinen landeten lebend zurück im Wasser.

Zwei meiner Kumpane spannten sich vorn an die Deichsel und ich sollte hinten schieben. Auf dem glatten Eis entwickelten wir bald eine berauschende Geschwindigkeit. Das machte Spaß! bis jemand vorn „Vorsicht, Wuhne!“ rief. Ich hörte es auch ganz deutlich und sah mich nach diesem Eisloch um. Daß die beiden Spaßhalber direkt darüber fuhren, merkte ich erst, als ich ganz kurz bauchtief im Wasser saß. Ein Glück, daß nur meine rechte Seite bis zur Hüfte eingetunkt wurde, das linke Bein geriet nicht ins Wasser. Durch die Geschwindigkeit wurde ich aber sofort herauskatapultiert. Nach meinem Geschrei blieben die vorn natürlich sofort stehen und beratschlagten die Situation.

Eigentlich gab es da wenig zu sagen bei etwa 15 Grad Frost - einfach nach Hause rennen. Das tat ich dann mit olympischem Tempo, weil die Kleider an meinem Körper langsam aber sicher einzufrieren begannen.

Mutter staunte über meinen Zustand und erschrak noch mehr, als ich ihr meinen Unfall darstellte. Was wäre wenn? Diese Frage war hier schon angebracht. Wäre ich mit beiden Beinen hineingefallen, dann würde ich mit der Brust gegen die Eiskante geschlagen sein und der Schlitten wäre ganz bestimmt ohne mich weitergefahren. Möglicherweise hätte ich danach nicht mehr schreien können... Vielleicht gibt es die Schutzengel doch?

Der Silvesterbrauch

Zu den Winterfreuden gehörten auch manche Bräuche, die von Generation zu Generation weitergegeben wurden. Ein ganz besonderer, auf den man sich wochenlang vorbereitete - nicht, weil es so viel Arbeit machte, einfach als Vorfrende - war ein Umzug am Silvesterabend durch die Häuser. Dabei wurden Gaben erbettelt, das meiste aber von den Tischen geklaut. Das Schönste für mich war das Verkleiden. Der Mummenschanz bestand aus immer gleichen Gestalten, aber es war wichtig sich so zu verkleiden, daß man nicht wußte, wer dahinter steckte.

Der Größte unter den Jungen - Mädchen hatten da nichts zu suchen - wurde als Bär ausgestattet. Ich kann mich an einen uralten Bärenkopf aus Holz und Schafsfell erinnern, der so echt aussah, daß ich mich vor ihm etwas ängstigte. An einer dicken Kuhkette führte immer jemand im alten „Bratenrock“ mit einem Zylinder auf dem Kopf den Bären. Der Storch durfte nie fehlen, denn er konnte so gut mit dem Schnabel von den bunten Tellern in den Häusern klauen. Eine Zigeunerin mit dem Bettelkorb war dabei und auch sonst war der Phantasie keine Grenze gesetzt. Jeder, der mitmachte, brachte etwas zum Krachmachen, denn das alte Jahr sollte lautstark vertrieben werden.

Ein ganz wichtiges Instrument war die sogenannte „Teufelsgeige“: sie gab den Rhythmus an. So ein Ding war sehr simpel. Eine armdicke mannsgroße Stange wurde zu einem kontrabaßähnlichen Instrument zusammengefügt, wobei eine große leere Bratheringbüchse den Resonanzkörper auf der Stangenmitte machte. Ein paar

Drähte von einem Ende der Stange über die Büchse zum anderen gespannt, dröhnten beim Aufprall der Stange auf den Fußboden laut, und wenn unten ein Stück Gummi angenagelt war - dumpf dazu. (...)

Günter Donder
„Meine Kinderjahre in Masuren“

Was das neue Jahr uns bringen wird?

FROHES NEUES JAHR! <i>Nimm dir, was du brauchst</i>							
							
Glück	Liebe	Gesundheit	Hoffnung	Konfetti	Mut	Zeit für mich	Gelassenheit

Aus dem Tagebuch einer Urgroßmutter:

„Mein Ziel für 2024 ist es,
die Ziele von 2022 zu erreichen,
die ich mir 2021 vorgenommen habe,
weil ich 2020 geplant hatte,
das zu erledigen, was ich 2019 erreichen wollte,
weil ich 2018 nicht geschafft habe,
die Ziele von 2017 umzusetzen.“

<https://www.neujahrswuensche.co/> <https://karrierebibel.de/neujahr->

Prosit Neujahr

Zu Ende gehen die alten Tage
was war das bloß für ein Plage
auf dem Haupt das Haar gewichen
der Jahresurlaub prompt gestrichen
der Rücken schmerzt, der Kopf ist schwer
das Auto alt, das Konto leer
die Ehefrau mit schlechter Laune
der Nachbar spielt laut die Posaune
Verwandte kommen ungelegen
den ganzen Sommer lang nur Regen
im Gesicht ein paar mehr Falten
die Fernbedienung will nicht schalten
ne Rechnung hier, ne Rechnung dort
und ständig ist die Brille fort
im Winter geht die Heizung nicht
und kein Ende ist in Sicht
der selbe Trott Tag aus Tag ein
im nächsten Jahr wird's auch so sein
da nützt kein Jammern und keine Klage
gedenken wir der schönen Tage
denn auch wenn alles bleibt wie's war
sag'ich mal Prosit Neujahr!

<https://karrierebibel.de/neujahrswuensche>

INHALT

- 3 Workshop des Goethe-Instituts #deutschbewegt
in die Zukunft – Uwe Hahnkamp
- 6 Ein Buch geht um die Welt –Internationaler
Schreibwettbewerb für Kinder
- 9 17. Wettbewerb des deutschen Liedes
in Osterode/Ostróda – Uwe Hanhkamp
- 13 Ingrid Brase Schloe: Winterrosen
- 14 Stefan Pioskowik: Sehnsucht, Der Abend war nett
- 15 Das alte Masuren (damals)
- 22 Theodor Fontane: Alles still!
- 23 Weihnachtsfrau oder Weihnachtsmann?
- 24 Herman Bang: Einsam am Heiligen Abend
- 27 Ottilie Wildermuth: Ein Weihnachtabend
- 33 Günter Donder: Der masurische Winter
- 39 Was das neue Jahr uns bringen wird?
- 40 Prosit Neujahr

Die Veröffentlichung gibt nur die Meinung der Autoren wieder und kann nicht mit dem offiziellen Standpunkt des Ministers für Inneres und Verwaltung gleichgesetzt werden

IMPRESSUM

Die MASURISCHE STORCHENPOST erscheint monatlich.
Bezug über: Stowarzyszenie Mazurskie
Skrytka pocztowa 117, PL- 10-001 Olsztyn.
Tel.: +48 606 68 02 18; Email: barbara.willan@gmail.com
www.stowarzyszeniemazurskie.pl/de

Herausgeber: Masurische Gesellschaft e.V.,

Redaktion:

Barbara Willan (leitende Redakteurin),
Ewa Dulna (Website-Redakteurin)

Masurische Storchepost" (Mazurska Poczta Bociania), pismo Stowarzyszenia Mazurskiego, wpisane 13.05.1991 do rejestru czasopism. Ukazuje się od października 1990.

Konto Stowarzyszenia Mazurskiego:
BANK PKO S.A. Oddział w Olsztynie
Numer rachunku: 84 1240 5598 1111 0000 5023 6996

Für das Ausland:

IBAN: PL 84 1240 5598 1111 0000 5023 6996
BIC: PKO P PL PW

Unverlangt eingesandte Manuskripte werden nicht zurückgesandt. Die Redaktion behält sich vor, Artikeln und Leserbriefe sinngemäß zu kürzen.

Herstellung: Zakład Usług Poligraficznych i Wydawniczych
MIRDRUK, 10-080 Olsztyn, ul. Profesorska 9

Die Zeitschrift wird vom Auswärtigen Amt der Bundesrepublik Deutschland, aus Subventionsmitteln des Innen- und Verwaltungsministers der Republik Polen und von der Stiftung für die Entwicklung Schlesiens finanziell unterstützt.

Czasopismo jest wspierane finansowo przez Ministerstwo Spraw Zagranicznych Republiki Federalnej Niemiec, ze środków dotacji Ministra Spraw Wewnętrznych i Administracji Rzeczypospolitej Polskiej oraz Fundację Rozwoju Śląska.

Die Winterrosen

Wenn der Garten langsam in den Winterschlaf fällt, und wir alle freuen uns auf ein verschneites Weihnachtsfest - erwachen die Nieswurz zum Leben und zeigen ihre Schönheit. Die frostbeständigen Pflanzen blühen je nach Sorte von November bis Mai. Aufgrund des Aussehens der Blüten und der Blütezeit werden sie Winter- oder Schneerosen genannt.

Die Nieswurz ist in Südeuropa, Südwesteuropa und Asien heimisch.
Die beliebtesten Sorten sind:

Weißer Nieswurz



Violetter Nieswurz



Orientalischer Nieswurz



Korsischer Nieswurz



Die Legende besagt, dass die Nieswurz aus den Tränen eines armen Hirten entstand, der zu einem Stall in Bethlehem ging, um Jesus zu empfangen. Der Hirte war verzweifelt, weil er dem Herrn nichts zu bieten hatte. Dann erschienen rosenähnliche Blumen im Schnee und werden seitdem Christrosen genannt.

In Großbritannien ist es Brauch, Nieswurz in der Nähe der Türschwelle eines Hauses zu pflanzen, um die Bewohner vor bösen Geistern zu schützen.

Es ist wichtig zu wissen, dass alle Teile der Nieswurz giftig sind.



Ein Buch geht um die Welt

Schreibwettbewerb für Mädchen + Jungen von 6 -14 Jahren

Eine Initiative von Papierfresserchens MTM-Verlag

Schreib
mit!



**Ein Buch geht um die Welt –
Internationaler Schreibwettbewerb für Kinder**